

Dresdener Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementpreis mit der tagl. Unterhaltungsbeilage Leben, Wissen, Kunst und Jugendzeitung einschließlich Dringelohn monatlich 80 Pf. Die Post bezogen vierteljährlich M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn M. 5.—. Erscheint tagl. mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Redaktion: Str. Zwingerstraße 14. U. Tel. 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. Expedition: Str. Zwingerstraße 14. Tel. 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6spaltige Zeile mit 25 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 20 Pf. Inserate müssen bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdener Volkszeitung.

Nr. 95.

Dresden, Mittwoch den 27. April 1910.

21. Jahrg.

Björnstjerne Björnson.

Christiania, 26. April. Das nordische Telegraphen-Bureau meldet aus Paris: Björnstjerne Björnson ist abends gestorben.

In Björnstjerne Björnson verkörperte sich in dramatischem Ausmaß jenes Ideal, das im Dichter zugleich den Vorläufer des 19. Jahrhunderts mit seinen gewaltigen Umwälzungen auf wirtschaftlichem, geistigem, politischem Gebiete ist.

Das neunzehnte Jahrhundert mit seinen gewaltigen Umwälzungen auf wirtschaftlichem, geistigem, politischem Gebiete ist die reiche Werbezeit für solche Dichtertypen gewesen. Ganz wie bei dem vorwärtigen Franzosen Victor Hugo, dessen Name in die Welt von 1830 bis 1850 hineinklang, vereinigten sich bei Björnson Dichter und Politiker: das dichterische Temperament, das dem poetischen Pathos zugewandt, griff, um sich befriedigende Ausgänge zu verschaffen, auch zur politischen Rede; diesen Griff nach dem Gefühl der nationalen Zugehörigkeit und die durch die Kultur Europas geschärften Einsicht in die Zustände, die sich in der Entwicklungsmöglichkeit Norwegens gleichsam abzeichneten, aber Björnson Politiker und Dichter zugleich war, daß er ferner die Politik trieb, die in ihrer idealen Absicht und Form bürgerlich und verständlich blieb, das hat ihn in seinem Vaterlande die weite Volksstimme eingetragen, und ihm selbst ist es ein Lebenszweck geworden, daß der Dichter zu öffentlicher Wirksamkeit auch das Mittel seiner Kunst berufen sei. In den Streit, ob die Kunst sich selber zu dienen habe, warf Björnson einmal das kurze Wort: „Ein Künstler arbeitet für die Gemeinschaft“, ist immer meine Devise gewesen, und es freute mich unendlich, daß sie wieder von der Kritik verkündet wird.“ Dieser Satz hat den ganzen Björnson.

Wer seine Politik war spezifisch norwegisch, höchstens skandinavisch. Als Politiker galt er über die Grenzen der Nordlande hinaus nicht viel. In Deutschland bedeuteten seine politischen Auffassungen manchmal nicht mehr denn ein Axiom. Und fehlen die Merkmale und Ausgangspunkte, die für Björnson natürlich sind, weil sie national-norwegischen Charakter tragen. Selbst seine gesellschaftlichen Dramen, die uns sicher sehr berühren, lassen dieses kennende Element vermissen: wir verstehen wohl Björnsons Moralvorstellungen, aber die menschlichen Beziehungen, aus denen er sie aufbauen läßt, sind uns so ungewohnt, sie haben so viel Fremdes, daß wir wie ein alter Mensch selbst über die moralischen Schlussfolgerungen, die uns sympathisch sein müssen, hinweht. Immerhin: der Dichter Björnson ist in Deutschland heute sehr bekannt, er wurde bei uns schon in den sechziger Jahren gelesen, als er noch im romantischen Wirkungsgebiet und kraftvoll und hellsteig im Dauerstand gegangen kam. Seine Stücke gingen schon in den sechziger Jahren auf die deutsche Bühnen, und wenn er auch in der erlebten literarischen Revolution der achtziger Jahre keine einflussreiche Rolle gespielt hat, so ist er doch um 1900 herum, als zahlreiche Bücher von ihm in Deutschland neu gedruckt und in ersten Auflagen veröffentlicht wurden, hieher in den Vordergrund getreten. Der Erzähler Björnson, dessen künstlerische Kraft immer dort am größten anwächst, wo sie vor mächtige Naturgewalten gestellt ist, der Schöpfer großer Romane und dieser kleineren Geschichten, sollte für jedermann einmal im Vordergrund stehen.

Björnson ist also für uns in Deutschland keine von denen, die durch ihr Schaffen gleichsam Kulturmacher wurden. Was er so durch sein Schaffen nicht ein Bahnbrecher, er war aber einer, der die freigebrochenen Bahnen vorwärtsdrängen will. Er war der Schüler des Norwegens, wie Jbsen vielleicht Norwegens Goethe heißen kann. Im Wesen des goethehaften Charakters liegt, daß er dem Weltmenschen angeschlossen scheint, und diese Rolle ist dem Schaffen Björnson zugefallen. Der Mensch Jbsen freilich stand in unserer Mitte wie ein Geheimnis, dessen Ununterschiedlichkeit ehrsüchtig besprochen wurde; der Mensch Björnson aber war geradezu das Gegenteil: er wußte seinen Gedanken mit der Auffassung, die er von seinem Lebensverhältnis hatte, nicht im Einklang gehalten. Es ist da ein Widerspruch in sich trag, nicht im Einklang gehalten. Es ist da ein Widerspruch wie ein gutes Stück Selbstporträt in der Gestalt des Volksdichters Karl Landauer, dieses Mannes, in dessen Seele ein genialer Kraftstoff so viel kindliche Lebendigkeit lebt. Wandert man geniale Kraftstoff so viel kindliche Lebendigkeit lebt. Wandert man den Mittelpunkt der Erzählung Nutters Hände. Auch er, der so sehr das Gefühl für die große Einsamkeit der Natur besitzt, muß immerher Notwendigkeit, auf die Trübne, vor die Massen des Lebens in diesen Massen schlummernden Kräfte ist er. Das wollte auch Björnson sein, und für Norwegen war er es ganz zweifellos.

Der energische Zug, der die vorwärtsdringenden Kräfte der norwegischen Gesellschaftsdramen befeuert, ist im ganzen zweifellos eine Wirkung des leidenschaftlichen Temperaments des Dichters: in

den künstlerischen Mitteln, die am Wesen jener Gestalten haften, wurde seine Triebkraft lebendig. Aber eine große, tiefenhaft wirkende Rolle spielten dabei die Jäger, die dem Temperament ethisch angelegt waren. Nicht im Sinne eines Zwanges, der einen Widerspruch gegen die Willensrichtung des ganzen Menschen bedeutet hätte, sondern als natürliche, der eingeborenen Veranlagung angepaßte Lenkmittel, schneller und geradwegs dem Ziele entgegenzudringen. Diese Jäger hat erkennbar auch Søren Kierkegaard's Einfluß mitbestimmt. Die gesellschaftskritischen Schauspiele „Das neue System“ und so auch „Leonarda“ — sie gehören der älteren Schaffenszeit Björnsons an — zeigen von ihm zu ihm zu Parallelen zwischen dem Dichter und dem dänischen Philosophen. Die Redlichkeit und die Energie des Handelns, sobald eine Wahrheit erkannt worden, die Ehrlichkeit gegen sich selbst, diese Jäger Björnsons sind charakteristische Momente der Lehren Kierkegaards, dessen individualistische Beschränkung der Dichter indessen nicht teilt. Die beiden genannten Schauspiele beleuchten Björnsons freier werdende Moral, und sie bezeugen seine große Kunst, im Individuellen Typisches auszudrücken und dem Sagen der Wahrheit die Kunst, auch die bekämpfte Wirklichkeit objektiv zu zeichnen, entsprechen zu lassen. Es ist erstrebend, mit welcher kräftigen Haut der Dichter den Wesen in die dunkeln, verstaubten Stuben der Engherzigkeit in den Fragen der Liebe, der Ehe, der Frau, der gesellschaftlichen Wertung der Einzelpersönlichkeit, der moralisch-käuflichen und einflussreichen Macht der Arbeit und Pflichtenfüllung hineinkommen läßt, wie er den Egoismus entlarvt, der sich als Gesellschaftstugend fühlt, in Wirklichkeit aber dem Wohle der Gesamtheit ein höchster Hemmschuh wird. Es ist überaus kennzeichnend, wie das Schauspiel „Das neue System“ moralpolemisch auf die Forderung zugespitzt ist, alles und die ganze Wahrheit in allem zu sagen, und wie diese Forderung in der nachwachsenden Jugend ihre Kräfte findet. Alle Wahrheit freilich ist bedingt, und wenn Björnson sie auch als etwas Absolutes behandelte, so wußte man doch, wie er selbst in seinem persönlichen Verhalten den Beschränkungen ihres Bedingtheits unterlag. Es gibt da höchst bitter wirkende Dinge in seinem Leben. Es gab soziale, neuerkannte Wahrheiten, gegen die er sich entschied, zur größten Verwunderung der Jugend, die auf seine Willkür gebaut, zerbrach.

Aber ein Element, das an Kierkegaard erinnert, steckt auch in der knorrigen gezeichneten Gestalt des John Snow: „Halb sein, um die Wahrheit zu feilschen, das kann ich nicht.“ In Snow gibt Björnson sich am meisten persönlich. Diese Gestalt ist heute auch weit weniger überholt als die übrigen des Dramas, die jüdisch, in der Sprechweise eine einflussreiche Periode der Literatur spiegeln. Snow ist ein unerbittlicher Geist, ein Zornstiller sogar: keine Liebesankunft, eine „ganze Tat“, das ist die Quintessenz seiner Politik. So ist es kein Wunder, wenn diese Gestalt Björnson so besonders gut gelang. Sie hat mit Björnson die Kräfte in sich aufgenommen, die in späteren Dichtungen ihres Schöpfers ihr Leben entfalteten.

Björnsons Wesen stellte den Abglanz von Zeitstimmungen dar, die um ein halbes Jahrhundert zurückliegen; es rettete diesen Abglanz herüber bis in die Gegenwart. Wir spüren ihn bis in die letzten Dramen, die um 1900 veröffentlicht wurden und in denen Björnsons Optimismus so selbst am inneren Grund gerichtet und zerbröckelt hinwinkt wird. Es ist ganz offenbar, daß der Dichter sich in diesen Arbeiten mit modernen Zeitstimmungen abzufinden suchte. Aber ebenso gewiß ist, daß er sie weder philosophisch noch künstlerisch gewonnen hat. Er blieb immer der Poet, der die Probleme, die er aufgriff, von außen her moralisch löste. Er begnügte sich nicht wie Jbsen, hat der Antwort neue Fragen aufzuwerfen und anzugehen. Der Dichter wollte ein Führer sein. Das aber gerade ließ in seinen letzten Dramen die Grenzen sichtbar werden, die seinem Denken und Begreifen madriener gesellschaftlicher Erscheinungen gezogen waren. Seine Behandlung des sozialen Problems im zweiten Teile des gewaltigen Dramas „Naber unsere Kraft“ scheiterte. Sein Auge wehte auf einer überholten Form des proletarischen Klassenkampfes, der sozialistische Ausdruck der Arbeiterbewegung war ihm fremd, und er wußte als Antwort auf die soziale Frage nichts zu geben als den antiquarischen Hinweis auf die Güte der menschlichen Güte, verdrängt durch utopisch-fiktionale Zukunftsträumen. Das Thema ist über Björnsons Kraft gegangen.

Das Hindernis der nur realpolitisch denkbaren Lösung historischer Fragen in die Sphäre des Gefühls charakterisierte auch das Drama „Paul Lange und Tora Parsberg“, ein Werk voll künstlerischer Fähigkeiten, sowohl formlich: die parlamentarischen Tönen auf dem Wege Tora, als namentlich in der physischen Einzelzeichnung: Tora, diese herrliche weibliche Zukunftsgestalt. Der

selbstmörderische Untergang Langes spiegelt keine Wirklichkeit, er ist konstruiert, um eine größere Beleuchtung der in den Gegnern Langes verkörperten, von Björnson ethisch bekämpften Politikerpolitik zu gewinnen, deren Gefahren zu kritisieren dem Dichter das in der Gestalt Langes gegebene ideale Vorbild offenbar dramatisch nicht genügt hat. Aber auch die Tragik des von der Gegenwart nicht begriffenen, nicht seinem Werte nach beachteten Trügers und Werkzeugs gesellschaftlich bedeutsamer Zukunftsideen ist in Paul Lange zu erkennen. Der Ausklang ist resigniert, er legt sich pessimistisch-bleiern auf alles Vortreffliche, das in diesem Drama Ausdruck findet.

Das moralistische Gefühlsmoment wirkt bestimmend auch auf den Weg, den Björnson in den beiden 1901 und 1903 veröffentlichten Dramen „Loboremus“ und „Auf Storhove“ einschlug. In den beiden Frauengestalten dieser Werke ist eine ganze Reihe von Theorien, die Björnson bekämpfen will, verkörpert. Der eingeborene Wille, das Glück in eigener Hand, von allen ererbten Normen frei zu erringen, gibt dem Tun beider Frauen jene Rücksichtslosigkeit, gegen die Björnson sich wandte. Aber was schrieb er auf seine Sturmjahre? Im Namen der moralischen Ordnung suchte er die „Herzenskälte“, die er im Feuer der Leidenschaft jener Gestalten sieht, bloßzukommen. Herzenskälte bedroht die Arbeit — von diesem Satze ging er nach eigener Darlegung aus, als er den Loboremus-Stoff zu bearbeiten begann. Auf höchste aber erkannt zeigte sich Björnson, als er die Wirkung des ersten Dramas gewahrt. Er hatte Zweck der Moral verfolgt, als er das Werk schuf, aber seine Moraltrübe wurden nicht weiter als wesentlich beachtet: der zu Streuz kriechende Langsted, der sich von Lydia, dieser von heidnischen, schrankenloser Sinnlichkeit erfüllten Frau, abwendet, um als Künstler in allgemeinmoralischen fiktiven Bahnen zu wandeln, stieß auf Spott und Abneigung, aber Lydia wachte Begeisterung. Hätte Björnson nicht, daß in diesem Verhalten so etwas wie ein Verzicht über seinen Standpunkt gefüllt lag? Er nannte sich frei, aber in unserer Gegenwart empfinden breite Schichten seine von moralistischen Gesichtspunkten ausgehende Freiheit als beschränkt und rückständig. Beide Werke, namentlich aber „Auf Storhove“, sind durchweht von der Luft norwegischer Kultur. Sie spiegeln Gegensatz und Zusammenstoß zweier, voneinander unterschiedenen Kulturkreise: das gesellschaftliche Milieu Norwegens, das dem europäischen Großstadtmilieu widersteht. Björnsons ethische Kritik gibt sich darin kräftig, ehrbar und feinsinnig, aber Kleinbürgerlich, und wegen dieser Enge wurde ihr der Reiz der auf der Welt neuen, breiteren gesellschaftlichen Gestaltungs sich entwickelnden neuen Moral nicht offenbar. Der Reiz der Art dieser moralisierenden Dramen aus in der Erzählung Mary — sie stammt von 1907 — mit einem Nachen aber schloß die Lebensarbeit des Dichters ab. Sein unerbittlicher Optimismus schloß noch das Lustspiel von der Liebe des jungen Mädchens zum alternden Manne, das Lustspiel „Wenn der junge Wein blüht“. Auch dieses Werk ist im Grunde gesellschaftskritisch: von der Stellung der bürgerlichen jungen Mädchens zur Ehe handelt es, den ins Eigensüchtige ausartenden Wünschen ruft es zu: die Gemeinamkeit zu wollen und zu schaffen ist die Hauptsache. Als laicher Moralist steht Björnson in diesen letzten Werken da, zugleich lebendig und gründerisch und immer noch eifrig ausdauernd auf das Tun und Treiben der Menschen, das er so wunderbar in seiner Wirklichkeit zu schildern weiß, ohne doch in das gesellschaftliche Wesen der Erscheinungen bis auf den Grund vorzudringen.

Björnsons charakteristischer Kopf, seine mächtige Gestalt sind etwas Weltbekanntes. Sie haben das Eindringliche von sehr befehligen. In Briefen und Erinnerungen der Vigt-Jocundin, Adelsheid von Solør, wird über eine Begegnung mit Björnson aus dem Jahre 1874 erzählt: „Er machte mir den Eindruck eines sehr festen, charaktervollen, vielleicht etwas eigenwilligen Mannes; der große, blonde Kopf sah sonst hart auf dem breiten Nacken, als wenn nichts gewordenen Dichter, zeichnet ihn bis zu den Tagen, wo er sich todkrank nach Paris fahren läßt, weil der Glaube ihn gepackt hat, dort werde er genesen, zeichnet ihn bis in die Stunden seines hartnäckigen Ringens mit dem Tode. Wer etwas fehlt doch an dem Wilde. Da hat ein nordischer Maler das Richtige getroffen, das Fehlende ergänzt. Wir wollen uns des Dichters aufgedeckten Kopf mit den kraftbewehrten, stark und beherrschend in die Ferne zielenden Augen vorstellen, wie er sich abhebt von dem mächtigen, von lichtlablarem, durchsonntem Nebelhauch überwölbten Hintergrunde des norwegischen Berglandes. So hat ihn Erik Werenskjöld gemalt. Denn ohne daß man den Wid unangeführt auf die Eigenart seiner norwegischen Heimat richtet, kann man Björnson nie ganz verstehen und nie gerecht würdigen.“

Fr. D.